

Volkswille

Anzeigenpreis: Für 10 Zeilen aus Polnisch-Schönen je nach 0,12 Blotz für die achtspaltige Zeile, außerhalb 0,15 Blotz. Anzeigen unter Text 0,61 Blotz, von außerhalb 0,81 Blotz. Bei Wiederholungen zeitliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 3. ct. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptredaktionsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königsbrunn, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporture.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. R. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanlagen: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2037; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Welt vor der schwersten Finanzkrise?

Eine englische Warnung an die Sachverständigen — Wirtschaft gegen Politik — Die Armut der Feindstaaten führt zur Katastrophe

Der entblätterte Poincaree

Der Typ des französischen Bourgeois aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, Marle: korrekter Republikaner — das war nach Meinung der Pariser Welt Herr Poincaree. Ein aufrechter Mann, dessen Ja, Ja, und dessen Nein, Nein galt, der der Macht nicht nachjagte und eher starkköpfig denn geschmeidig sei, ein Feind der Intrigen und der überhöhten Couleurliberalen, so stand sein Bild lange vor den Augen des zeitgenössischen Frankreich. Dazu kam, daß jedermann ihn als leidenschaftlichen Patrioten, d. h. als Chauvin kannte, sowie als durchaus verlässlichen Republikaner, als unbeugsamen Antiklerikalen und ergebenen Anhänger des parlamentarischen Regimes. Das brachte ihm Achtung ein, ja verschaffte ihm sogar gewisse Sympathien bis hinein ins Lager der Sozialisten, trotzdem er nie daraus ein Hehl gemacht, daß er durchaus nur Bourgeois, also für den Sozialismus keinen Funken von Sympathie oder auch nur Verständnis übrig habe. Allerdings erklärte sich der „Bourgeois“ für Herrn Poincaree, wie für alle die großen Bourgeoispolitiker aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, bis tief hinein ins Lohnproletariat.

So hielt es Herr Poincaree bis in die jüngste Zeit. Die kleinen Sparer, die „petite spragne“, unter denen es tatsächlich zahllose Proletarier gibt, die erwähnte er stets als seine große Liebe, während er gleichzeitig die Hochfinanz als Gegner zu betrachten vorgab.

Was Wunder, daß diesem Manne stets als politisches Ideal der „Bürgerblock“ vorschwebte. Ob dieser Block in seinen Zielen mehr nach rechts oder nach links neigte oder gar die reine Reaktion verkörperte, das galt ihm als nebensächlich.

So regierte er bis Ende 1923 ganz und gar reaktionär mit dem chauvinistischen „Bloc National“, und schwenkte zu Beginn 1924 bedenkenlos nach links um, als er die Linkskürmung im Lande bemerkte, ohne sich damit aber retten zu können. Nachdem die Wahlen 1924 ihn hinweggefegt, hielt er sich im Hintergrund, bis die Krise des Franken neuerlich einen Bürgerblock zusammenfügte. Sofort trat er an die Spitze desselben, der sich damals „Union Nationale“ nannte, und sanierte den Franken ganz im Geiste und im Interesse der Hochfinanz, die er angeblich haßte, und zu Lasten der kleinen Sparer, die er angeblich liebte.

Doch kaum war der Franken stabilisiert, ging der Bürgerblock aus dem Leim und wandten die Bürgerlich-Radikalen Herrn Poincaree den Rücken. Damit glitt die Regierungsmajorität immer mehr nach rechts hinüber, und alle Leute, die den oben geschilderten Poincaree vor Augen hatten, hielten die Zeit für seinen Rückzug reif.

Doch Herr Poincaree blieb. Ja ärger, er klammerte sich an die Macht. Und hierbei entpoincarisierte sich Herr Poincaree von Tag zu Tag mehr. Was er heute kategorisch verlangte unter Androhung seiner Demission, ließ er anderen Tages bedenkenlos fallen, er machte Couleurliberal Herr Briand zum Trotz, intrigierte in seiner Majorität und noch mehr bei der Opposition, ließ sich alle Wunden einmal von den wildklerikalen und antirepublikanischen Elementen der Kammer retten und verlor damit jeden Tag mehr und mehr an Ansehen und auch an Anhängern in der Kammer.

Er, der Unbeugsame, paktierte tagtäglich mit der Opposition, aber auch das half nicht. Seine Majorität schmolz Stimme zusammenschumpft war. Der primitivste parlamentarische Anstand hätte damals die Demission erfordert, doch Herr Poincaree blieb und jank so tief, daß er jetzt in der Opposition sucht.

Dieses Vorgehen des Herrn Poincaree hatte aber eine noch viel tiefergehende Wirkung auf die französische Politik. Die Bürgerlich-Radikalen, die wohl aus dem Kabinett gegeben hat. Und so ist wohl vorauszusetzen, daß in diesem Kampfe Herr Poincaree wieder Sieger bleiben wird, wenn auch nur mit einer stark reduzierten Majorität. Aber dieser

London. Sir George Raish, einer der angesehensten und ernsthaftesten englischen Wirtschaftstheoretiker, der lange vor und namentlich kurz nach Beginn des Weltkrieges der englischen Regierung ausgezeichnete Dienste auf finanzpolitischem Gebiet geleistet hat, machte am Dienstag auf der nationalen Freihandelskonferenz in Manchester eine aufsehenerregende Feststellung. Er erklärte, die Welt stehe vor der schwersten Finanzkrise, die sie je gesehen habe. Wir brauchen, so führte Raish u. a. aus, nüchterne Geschäftsmänner, die sich mit der Lage auseinandersetzen könnten und nicht Politiker, die

die Welt in die Schwierigkeiten hineingebracht hätten. Die Lage lasse sich in die Worte zusammenfassen: „Ich trink und sei guter Mutes, denn morgen sind wir tot.“ Wenn die ehemaligen Feindstaaten nicht kaufen könnten, dann könnten die anderen Nationen auch nicht verkaufen. Er erklärte mit Absicht und mit Nachdruck, daß es eine unsinnige Politik sei, die ehemaligen Feindstaaten in einem Zustand der Armut zu erhalten, da die Wirkung auf die alliierten Länder selbst katastrophal sein werde.

Die Mexiko-Rebellen bitten um Frieden



Die Stadt Torreon

New York. Der mexikanische Konsul in El Paso übermittelte dem Präsidenten Portes Gils ein Angebot der Rebellenführer auf Waffenstillstand und Friedensverhandlungen. Der Präsident sandte augenblicklich die Antwort zurück, daß das Angebot unannehmbar sei und die Rebellen, wenn sie gefangen genommen werden würden, als Hochverräter behandelt werden müßten.

Die Kavallerievorhut der Bundesarmee ritt am Montag in Torreon ein, während die Hauptmacht der Armee von Calles später nachfolgte. Der Rebellenführer Escobar, der als der fähigste mexikanische Militär gilt, hat es verstanden, seine ganze Armee in der Nacht zuvor über das wüste Hochplateau nordwärts zu bewegen, so daß es Calles nicht gelang, auch nur einen einzigen Gefangenen zu machen.

Obwohl die Wiedergewinnung Torreons taktisch überaus wichtig ist, muß zugestanden werden, daß der Versuch, den Rebellen den Rückzug abzusperren und sie in einem offenen Kampf niederzuschlagen, mißlungen ist.

Die Strategie der Revolutionäre eröffnet die Aussicht auf einen monatelangen Guerillakrieg mit den Rebellen in den Nordstaaten, der nicht nur eine baldige Beruhigung Mexikos in Frage stellt, sondern auch eine riesige Beanspruchung der Geldreserven nach sich ziehen würde.

Uman Allah gibt nicht nach

Konstantinopel. Nach Meldungen aus Karadi, hat die Konferenz der Mullahs in Kaba eine neue Entschickung gegen Uman Allah gefaßt. Auf der Konferenz kam es zu Zusammenstößen zwischen Anhängern Uman Allahs und Sabih Allahs, wobei die Anhänger des ersteren überhandnahmen. Ein Flugzeug, das zwei Mullahs zu Versammlungen bringen sollte, stürzte ab. Beide Mullahs wurden getötet. Uman Allah ist der Auffassung, daß er trotz des Widerstandes der Mullahs bald in Kabul einziehen werde.

Poincaree auf Mussolinis Spuren

Das Kongregationsgesetz vor der Kammer — Der Kirchenanschluß soll verstärkt werden — Protest der Sozialisten

Paris. In der Kammer begann am Dienstag die Beratung der Kongregations-Sondergesetze in einer Atmosphäre allgemeiner Spannung. Maßgebend dafür dürfte vor allem der Beschluß der radikalsozialistischen Kammergruppe sein, sich unter Vorbehalt für eine wohlwollende Prüfung eines Teiles der Anträge auszusprechen. Sofort nach Beginn der Sitzung zog der

Sieg wird ein wahrhaftiger Pyrrhussieg sein. Denn im Lande draußen, wo die Strömung ohnehin nach links geht, sieht man in diesen Vorlagen nur das, was sie wirklich sind, ein Durchbrechen der antiklerikalen Gesetzgebung aus dem Beginne des Jahrhunderts und ein Einlenken in eine neuerliche Konkordatspolitik.

Hierfür ist aber Frankreich noch lange nicht zu haben. Mag auch Herr Briand seinen neugebenedeten Klerikalismus noch so chauvinistisch anstreichen, und mag Herr Poincaree, um noch einige Zeit an der Macht zu bleiben, sich mit diesem Klerikalismus ausöhnen, Frankreich ist vorläufig noch antiklerikal von unten bis tief hinein in die mittel- und großbürgerlichen Schichten. So kann denn auch ein Sieg Poincarees in dieser Frage lediglich der Schmelz einer neuerlichen Linksmajorität werden, die aber nicht nur fester gefügt, sondern auch klarer und sicherer in ihren Zielen sein wird, als die Linksmajorität von 1924 es war. D. D.

sozialistische Abgeordnete Frossard seinen Beratungsantrag zurück, um der Regierung Gelegenheit zu geben, sich über die Gesetze zu äußern. Paul Boncour als Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses drückte den Wunsch aus, daß die Aussprache würdig durchgeführt werden möge. Nach einem Wortwechsel zwischen Herriot und Briand über die geschichtliche Rolle des früheren Ministerpräsidenten Combes in der Religionsfrage erbatte der Generalberichterstatter Heraud Bericht. Er schilderte die Bedeutung der französischen Auslandsmissionen und hob den Wert der religiösen Missionseinrichtungen gegenüber den Laienmissionen hervor. Während die letzteren nur 10 000 Schüler unterrichteten, hätten die Religionsmissionen 500 000 Schüler, davon 300 000 im Orient und in Amerika und 200 000 in Afrika zu versorgen. Italien unterstütze seine Missionen, desgleichen auch Deutschland seine Missionen. Wenn die französischen Missionen verhörmärdet, würden sich die anderen zum Schaden des französischen Einflusses breitmachen. Anschließend erörterte eine Reihe von Abgeordneten ihre teils zustimmende, teils ablehnende Haltung zu den Kongregationsartikeln.

Der Sozialist Frossard verteidigte die Gesetze von 1901 und 1904 gegenüber dem Entwurf des Ministerpräsidenten und erklärte unter lebhaftem Beifall seiner Parteifreunde, daß beide Gesetze für die Entwicklung des Sozialismus und der Republik gleich notwendig seien. Die Weiterberatung wurde auf Mittwoch vertagt.



Das höchste Rathaus

Newyork hat zweifellos das höchste Rathaus der Welt. In ihm befinden sich alle Behörden einer Großstadtorganisation. Der gewaltige Bau ist ein Eisenbetonbau. Das Rathaus mußte wegen Platzmangel über eine Straße, die Chambers Street, gebaut werden. Die Straße ist unter dem Gebäude hindurchgeführt.

Die Sozialisten fordern Klarheit

Interpellation in der belgischen Kammer über die Gegenespionage.

Brüssel. In der belgischen Kammer wurde am Dienstag nachmittag die Interpellation über die Organisation der belgischen Gegenespionage behandelt. Der Sozialist Mathieu stellte im Zusammenhang mit der Angelegenheit der Urrechter Schriftstücke an die Regierung verschiedene Fragen. Es sei klar, so führte er aus, daß der militärische Sicherheitsdienst von der Fälschung der in Utrecht veröffentlichten Schriftstücke durch Frank Heine gewußt habe. Warum habe der militärische Sicherheitsdienst in diesem Falle nicht die Regierung und den Generalkab gewarnt? Warum habe der militärische Sicherheitsdienst auch nach der Gefangennahme von Frank Heine geschwiegen? Die Frage Mathieus, ob die Regierung etwas von dem Vorhandensein des Spionagezentrums von Mülheim gewußt habe, beantwortete Hymans mit nein. Mathieu wandte sich darauf an den Verteidigungsminister de Broqueville mit der gleichen Frage und fragte ihn ferner, ob die berüchtigten Geheimchriftstücke über die Reichswehr, von denen der Minister während der Aussprache über die Militärgesetze Gebrauch gemacht habe und in denen Deutschland unterstellt worden sei, daß es den Krieg vorbereite, nicht aus Mülheim oder von Frank Heine stammten? de Broqueville antwortete, von dem Vorhandensein des Mülheimer Spionagezentrums nichts gewußt zu haben. Mathieu schloß daraus, daß die belgische Regierung durch die Freilassung Heines den militärischen Sicherheitsdienst habe decken wollen.

Zurückhaltung gegenüber Biljudski

Warschau. Während die Regierungsblätter alle ihre Spalten mit Meldungen und Berichten über die Feierlichkeiten zu Ehren des Marshalls Biljudski füllen, weist die oppositionelle Presse nur spärliche Berichte auf oder schweigt vollkommen. Das U. B. C. beschäftigt sich in seinem Leitartikel am Dienstag nicht nur nicht mit dem Namenstag des Marshalls, sondern stellt in scharfer Form fest, daß das politische System des Regierungslagers mit einem völligen Bankrott abschließe. Dieser Zusammenbruch sei weit weniger auf das Vorgehen der Opposition als auf die uneinheitliche Zusammensetzung des Regierungsbüros zurückzuführen. Was in nächster Zukunft geschehen werde, wisse niemand, doch seien alle überzeugt, daß tiefgehende außenpolitische Änderungen bevorstehen.

Abschluß der Arbeiten des Genfer Juristen-Ausschusses

Genf. Der Juristen-Ausschuß, dem auch Ministerialdirektor Gauß angehört, hat am Dienstagabend seine Arbeiten abgeschlossen und einstimmig einen Bericht an den Völkerbundsrat angenommen, der die Kompromiß-Formel für den Beitritt der Vereinigten Staaten zum Internationalen Haager Schiedsgerichtshof sowie Vorschläge für eine Aenderung der Statuten des Haager Gerichtshofes enthält. Der Präsident des Haager Gerichtshofes wies darauf hin, daß die gesunde Lösung den Weg für einen Beitritt der Vereinigten Staaten zum Gerichtshof öffne.

Es wird erwartet, daß der amerikanische Senat möglicherweise schon auf der Apriltagung zu den Ergebnissen des Juristen-Ausschusses Stellung nehmen und damit die Frage eines Beitrittes Amerikas zum Haager Gerichtshof klären wird.

Eisenbahnunglück bei Schmentau

auf der Strecke Dirschau-Bromberg.

Dirschau. Auf der Strecke Dirschau-Bromberg ist am Dienstag früh bei Schmentau der Schulzug, der um 6,50 Uhr Schmentau verläßt, etwa 800 Meter vom Bahnhof entfernt auf einen Güterzug gestoßen. Infolge des Zusammenstoßes wurden mehrere Wagen zertrümmert. Von den Reisenden erlitten 15 mehr oder weniger schwere Verletzungen. Der Sachschaden ist erheblich. Bis zum Abschluß der Aufräumarbeiten werden die Züge aus Richtung Bromberg und umgekehrt über Preußisch-Stargard geleitet. Die Schuld an dem Unglück soll der Führer des Güterzuges tragen.

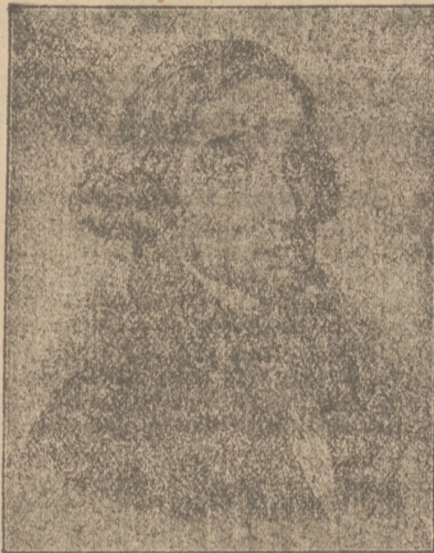
Watermord auf Schloß Jannowitz?

Graf Stolberg-Bernigerode am Schreibtisch erschossen — Ein Sohn der wahrscheinliche Mörder

Hirschberg. Zu der Mordtat an dem Grafen Eberhard von Stolberg-Bernigerode werden nunmehr folgende Einzelheiten bekannt: Graf Eberhard befand sich am Montagabend zusammen mit seinem Sohn Christian Friedrich, dem jetzigen Majorats Herrn, in seinem Zimmer. Der junge Graf verließ kurze Zeit das Zimmer. Bald darauf hörte er einen Schuß fallen. Bei der Rückkehr fühlte er sich von einem Unbekannten umschlungen und verlor das Bewußtsein. Als er wieder zu sich kam und das Zimmer betrat, fand er den Grafen Eberhard auf dem Sofa sitzend tot auf. Auf dem Erdboden lag ein altes Jagdgewehr. Die tödliche Kugel hatte den Kopf von hinten durchdrungen und war an der Vorderseite am Hals wieder herausgekommen. Es wird angenommen, daß zwei Unbekannte versucht haben, einen Raub im Schloß vorzunehmen, daß sie dabei in das verlassen geglaubte Zimmer gekommen und dort auf den Majorats Herrn gestochen sind, den sie sofort niederschossen. Im Schuß der Dunkelheit sind die Unbekannten entkommen. Eine der beiden hat anscheinend vor dem Zimmer Wache gestanden und den Grafen bei seiner Rückkehr überfallen.

Die amtlichen Ermittlungen zu der Mordtat an dem Grafen Eberhard zu Stolberg-Bernigerode auf Schloß Jannowitz, die von der Landeskriminalpolizei Biegnitz und der Staatsanwaltschaft Hirschberg mit allem Nachdruck geführt werden, haben bis Dienstagabend ergeben, daß der Ermordete mit seinem eigenen Jagdgewehr erschossen worden ist. Es ist dem Gewehrshant entnommen worden, der in dem Mordzimmer stand. Der Täter ist nicht gefangen worden. Die untersuchende Behörde vermutet ihn unter den Hausangehörigen. Der Sohn des Getöteten, Graf Christian Friedrich zu Stolberg-Bernigerode, gab bei der Vernehmung an, mit dem Mörder zusammengestoßen zu sein, als er in das Mordzimmer zurückkehrte, nachdem er den Schuß gehört hatte. Er habe von dem flüchtenden Mörder sofort einen heftigen Schlag gegen den Körper und gegen den Kopf erhalten, so daß er stark benommen gewesen sei und den Täter nicht erkannt habe. Auf dem Hof, auf den er sich darauf begeben habe, sei er zusammengebrochen. Jemand, welcher Gegenstände nicht geraubt worden, so daß die Annahme eines Raubmordes nicht aufrecht zu erhalten ist. Nach den letzten Meldungen richtet sich der Verdacht gegen den Sohn des Grafen, der inzwischen auch verhaftet worden ist.

125 Jahre Code Napoléon



Der seltene Fall, daß eine Gesetzsammlung 125 Jahre lang in Kraft bleibt, tritt in diesen Tagen in Frankreich ein. Am 21. März 1804 wurde der auf Napoleons Befehl verfaßte „Code civil des Français“, der bekannter ist unter dem Namen „Code Napoleon“, herausgegeben. Er war aufgebaut auf dem Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches von Jean Jacques Cambacères (links). Durch die französischen Eroberungen wurde er nach den preussischen, hessischen und bayerischen Rheinprovinzen, nach Baden, Belgien, Holland und Italien verpflanzt. In den genannten Teilen Deutschlands hat er bis zur Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches im Jahre 1900 Gültigkeit gehabt.

CODE CIVIL DES FRANÇAIS,

SUIVI

DE L'EXPOSÉ DES MOTIFS, sur chaque loi, présenté par les
Orateurs du Gouvernement; — Des RAPPORTS FERTS AU
TRIBUNAL AU NOM DE LA Commission de Législation; — Des
OPINIONS ÉMISSES dans la cours de la discussion; — Des
DISCOURS PRONONCÉS au cours de la discussion par les Orateurs
du Tribunal; — Et d'une Table analytique et raisonnée des
matières tant de Code que des discours.

TOME PREMIER.

Contenant le texte du Code civil; — Le Tableau des distances;
— Les lois transitoires; — Les lois, sur les Changements de Noms,
sur l'Organisation de Notariat, sur les Ecoles de Droit; — Et
une Table alphabétique des matières du Code, et du Supplément.

A PARIS,
CHEZ FIRMIN DIDOT, LIBRAIRE,
ET FONDÉUR EN CARACTÈRES D'IMPRIMERIE,
RUE DE VIEUXVILLE, N° 116 ET 1150.
AN XII. — 1804.

Franzosenfeindlicher Aufstand in Syrien

Konstantinopel. Wie aus Angora gemeldet wird, veröffentlicht das türkische halbamtliche Blatt „Millet“ eine amtliche Nachricht, wonach in Syrien ein starker Aufstand gegen Frankreich ausgebrochen sei. Die französische Regierung habe für die Unterdrückung des Aufstandes sofort energische Maßnahmen ergriffen und eine Division von Kolonialtruppen mit 15 Tanks und 6 Flugzeugen zur Bekämpfung des Aufstandes entsandt. Nach bisher unbefestigten Meldungen sollen die Aufständischen die Stadt Aleppo besetzt haben. Die Kämpfe dauern noch an. Der Aufstand findet in Syrien sehr viel Sympathie.

Ein Engländer an der Verschwörung gegen Kemal Pascha beteiligt

Konstantinopel. Die Konstantinopeler Presse veröffentlicht sensationelle Berichte über eine angebliche englische Teilnahme an der Verschwörung gegen Kemal Pascha. Hiernach sei schon vor 3 Monaten der englische Kolonel Edward Walker an einer Geheimtätigkeit der Kemalverschwörer teilgenommen haben. Ferner soll sich zahlreich belastendes Material über die Tätigkeit dieses Engländer in den Händen der türkischen Behörden befinden.

Auch Tripolis in Aufruhr

Kampf zwischen Aufständischen und Regierungstruppen in Italienisch-Tripolis.

Mailand. Wie die Blätter melden, fanden in der letzten Zeit in Syrenaica neuerliche Zusammenstöße zwischen italienischen Truppen und Aufständischen statt. Den Italienern gelang es, im Walde von El Magher eine starke Truppe von bewaffneten Aufständischen zu umzingeln. Der hartnäckige Kampf dauerte einige Stunden. Die Aufständischen ließen 26 Tote und 30 Verwundete zurück. Italienischerseits fielen ein Kapitän und ein Feldwebel sowie 25 Kolonialsoldaten.

Der Fürst von Monaco soll gestürzt werden

Paris. Wie die Tagespresse aus Monaco meldet, beschloß eine Versammlung von 700 Wählern, die Abdankung des regierenden Fürsten Ludwig von Monaco zugunsten seines Schwiegersohnes zu verlangen. Die Herrschaft des letzteren soll vorerst auf ein halbes Jahr beschränkt werden. Wenn nach Ablauf der sechs Monate die Forderungen der Bürger von Monaco nicht erfüllt worden sind, wollen sie selbst die Regierungsgeschäfte übernehmen und u. a. die Republik ausrufen.

Das „Kanonenweib“ gestorben

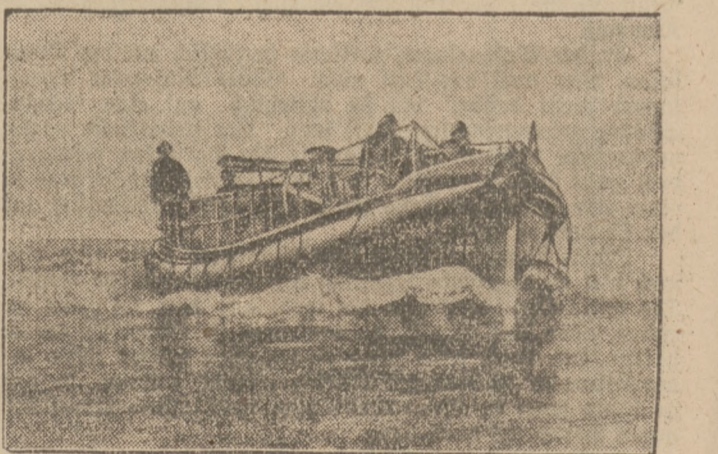
Nov. Wie das „Journal d'Italia“ aus Mantua meldet, ist dort die unter dem Namen „Kanonenweib“ bekannte Schenkwürdige einer Schaubude gestorben. Sie wog 220 Kilogramm, war 1,96 Meter groß und hatte einen Brustumfang von 1,95 Meter. 15 Personen waren notwendig, um die plötzlich Erkrankte in den Krankenwagen zu schaffen.

Ein norwegisches Flugzeug über Calais abgestürzt

Paris. Ueber Calais stürzte am Dienstag ein von London nach Oslo unterwegs befindliches norwegisches Flugzeug ab. Es fiel Mitte in der Stadt nieder und fing sofort Feuer. Die beiden Insassen konnten von einigen Arbeitern aus dem brennenden Apparat noch rechtzeitig befreit werden. Das Flugzeug wollte infolge dichten Nebels notlanden. Es rief dabei zunächst das Dach eines Hauses auf, zerstörte dann eine Anzahl von elektrischen Leitungsdrähten und stürzte schließlich auf die Straße.

Straßenschlacht zwischen Schmuggler-Banden in Brooklyn

New York. In Brooklyn entstand auf offener Straße zwischen zwei berüchtigten Spiritus-Schmugglerbanden ein Streit, an dem auch ein angeblich von den Schmugglern besoldeter Polizist, der Zivilkleider trug, beteiligt war. Es kam zu einer wilden Schießerei zwischen den 12 Beteiligten, wobei rund 50 Schüsse abgegeben wurden. Ein Polizist, der mit der Waffe in der Hand in den Kampf eingriff, wurde erschossen. Nach der Heranziehung von Verstärkungen gelang es schließlich die Räubelführer festzunehmen.



Ein unsinkbares Rettungsboot

dessen Widerstandsfähigkeit auch gegen schwerstes Wetter durch vielfache Versuche erwiesen wurde, wurde in den englischen Rettungsdienst eingestellt. Da es 150 Personen aufnehmen kann, würde es auch beim Schiffbruch großer Passagierdampfer ausschlaggebende Hilfe bringen können.

Polnisch-Schlesien

Reichlich spät . . .

Vor vier Wochen brachten wir eine kleine Notiz über das Begräbnis des Grubenbeamten Schubert aus Eichenau. Wir geben zu, daß uns dabei ein Irrtum unterlaufen ist. Diesen haben wir bereits korrigiert, taten das sehr gerne, überhaupt dann, nachdem uns Herr Mastalerz, im Nebenberuf Referatsbeamter, eine Beichtigung zugesandt hatte. Damit, glaubten wir, wäre die Angelegenheit aus der Welt geschafft.

So war es aber nicht. Die „Polska Zachodnia“ fühlte sich berufen aus der Angelegenheit eine Staatsaktion zu machen und beschimpfte uns bei dieser Gelegenheit in einer Art und Weise, die wir ignorieren mußten, um uns nicht mit Dreck zu besudeln. Und jetzt veröffentlicht dasselbe Blatt über denselben Vorfall eine Notiz, eine Art Antwort der Eichenauer Bürger auf die „Verleumdung des Volkswille“. Diese Antwort der Eichenauer Bürger kommt reichlich zu spät und ist, so sieht es uns aus, ziemlich an den Haaren herbeigezogen. Wenn den Eichenauer Bürgern das Andenken an den verstorbenen Herrn Schubert so sehr am Herzen lag, warum sind sie da mit ihrer Entrüstung nicht eher gekommen. Nach vier Wochen erst bequemten sich diese Herren, über den „Volkswille“ zu entrüsten. Das ist doch etwas merkwürdig. Da hat wohl die „Polska Zachodnia“ ein bißchen dahinter gearbeitet. Das steht ihr, ihrem Hauptkolumnisten, dem Herrn Rumun, dem Flüchtling aus Deutsch-Oberschlesien ähnlich.

Die Eichenauer Bürger begnügen sich aber nicht allein mit der Entrüstung, nein, sie wollen den verantwortlichen Redakteur auch vor den Rabi zitieren, damit er exemplarisch bestraft wird. Wieso weiß man das, daß eine exemplarische Bestrafung erfolgen wird. Das ist doch auch merkwürdig. — Na ja, es ist überhaupt alles merkwürdig, was mit unseren Freunden von der „Polska Zachodnia“ zusammenhängt. Wenn sie nicht mehr den Mut haben, auf journalistische Weise Presseangelegenheiten zu erledigen, dann laufen sie stets zum Rabi. Das ist viel bequemer und es findet sich stets eine Formel, die ihnen zu ihrem „heiligen Recht“ verhelfe. Noch dazu bei der Sanacja. —

Herr Rumun, scheint mir, arbeitet wie gewisse prominente Direktoren gewerblicher Institute, die nie den Mut haben, einem die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, sondern mit Spitzeln und anderem Gelichter arbeiten. Aber sonst die Tugend in Person sein wollen.

Traurig genug, daß man das hier einmal sagen muß.

Die neuen Verpflegungssätze in Heilanstalten

Das schlesische Wojewodschaftsamt hat die neuen Verpflegungssätze für die Heil- und Pflegeanstalten in Rybnik und Lublinitz ab 1. April wie folgt festgesetzt: Für private Anstaltsinassen, welche innerhalb der Wojewodschaft Schlesien wohnhaft sind, in der 1. Klasse pro Tag auf 11 Floty, 2. Klasse 7 Floty und 3a. Klasse 5 Floty, dagegen betragen die täglichen Unterhaltungskosten für private Anstaltsinassen, die außerhalb der Wojewodschaft Schlesien ihren Wohnsitz haben, in der 1. Klasse 20 Floty, 2. Klasse 9 Floty und 3a. Klasse 5,50 Floty. Die Verpflegungssätze für Patienten, welche in den genannten Anstalten untergebracht sind und der armenrechtlichen Fürsorge anheimfallen, betragen, soweit es sich um hiesige Personen handelt, 4,50 Floty und für Auswärtige 5 Floty. Des Weiteren wurden die Unterhaltungskosten für arbeitsfähige Personen, die in der Arbeitszwangsanstalt in Lublinitz untergebracht sind, täglich auf 4,50 Floty festgesetzt. Im letzten Falle werden die Verpflegungssätze zu drei Sechstel von der Wojewodschaft, zwei Sechstel vom Landratsamt und ein Sechstel von den jeweiligen Gemeinden gezahlt.

Vier Personen nach dem Genuß von vergiftetem Spiritus gestorben

Im Wartesaal des Bahnhofes Kalschki im Kreise Piestrowitz erschien ein Betrunkener und stürzte zu Boden. Der anwesende Polizeibeamte, der den Betrunkenen nach der Polizeiwache bringen wollte, merkte plötzlich, daß der Betrunkene bereits tot war. Kurze Zeit darauf fand man in unmittelbarer Nähe zwei weitere Personen und einen achtjährigen Knaben in bewußtlosen Zustände auf. Nach der Einlieferung auf die Polizeiwache sind auch diese drei Personen nach kurzer Zeit verstorben. Wie die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, haben die Toten einen auf dem Bahnhof stehenden Resselwagen, in dem sich vergifteter Spiritus zur Fabrikation von Kunstseide für eine in der Nähe befindliche Fabrik befand, geöffnet und von dem Spiritus getrunken. Der Spiritus war so stark vergiftet, daß eine Rettung nicht mehr möglich war. Der 8jährige Knabe war der Sohn eines der Verstorbenen.

Kattowitz und Umgebung

Volkshochschule Kattowitz. Die von Fräulein Smoboda-Beuthen geleitete Rhythmisch-gymnastischen Kurse finden jeden Mittwoch 6,40 in der Aula des Lyzeums statt. — Der bisher von Professor Rauch geführte englische Kursus wird am Freitag Abend 8,15 zweistündig bei Lektion 25 fortgesetzt. — Der englische Zirkel mit Konversation und Lektüre von Galsworthy's Selectes Tales findet jeden Mittwoch Abend um 8,20 statt. — Der von Herrn Mittelschullehrer Kubitzki unter so starker Beteiligung geführte polnische Anfängerkurs, der Donnerstag endet, wird nach den Feiertagen bei Lektion 45 des 1. Teiles von Grzegorzewski fortgesetzt. — Neuanmeldungen in den Kursen selbst.

Bau der neuen Technischen Fachschule in Kattowitz. Das schlesische Wojewodschaftsamt schreibt für den Bau der neuen Technischen Fachschule in Kattowitz Maurer-, Eisenbeton-, Tischler-, Klempner- und Dachdeckerarbeiten aus. Offertenformulare können gegen eine Gebühr von 10 Floty beim Wbdzial Robot Publicywny im Wojewodschaftsamt, Zimmer 23, entgegengenommen werden. Die Einreichung der Offerten hat in verschlossenen Briefumschlägen bis spätestens zum 3. April, vormittags 10 Uhr, bei der genannten Abteilung zu erfolgen, wo-

Verhängnisvoller Pfeilereinsturz auf Myslowikgrube

Fünf Bergarbeiter verschüttet — Drei Tote

Gestern um die Mittagsstunde stürzte auf der Myslowikgrube ein Pfeiler zusammen. Die darin arbeitenden Bergleute, fünf an der Zahl, wurden verschüttet. Die Rettungsarbeiten, die sofort einsetzten, hatten ein trauriges Ergebnis. Von den fünf Verschütteten wurden nur noch zwei lebend geborgen, die anderen drei nur als Leichen.

Gerade in dem Augenblick, da die Bergarbeiterschaft schwer um ihre Existenz kämpft, kommt uns die erschütternde Nachricht von der Katastrophe auf Myslowikgrube. Nie ist bei den letzten Verhandlungen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitsgemeinschaft diese Seite des Bergarbeitersandes in Betracht gezogen worden. Und doch bedeutet sie so viel. Verfolgen wir nur die letzte Unfallstatistik vom Oberbergamt für den ober-schlesischen Bezirk, und da sehen wir, wie erschreckend hoch die Unfallziffern angewachsen sind. Aber das schert niemanden, nicht einmal unsere Regierung, der angeblich so sehr das Wohlergehen der Arbeiterschaft am Herzen liegt. Zahlen sind Zahlen, und Arbeiter gibt es genug. Gewiß, Grubenkatastrophen lassen sich nicht vermeiden, sie sind mitunter Naturereignisse, aber deshalb umso mehr müßte die Allgemeinheit, die Öffentlichkeit, sich mit den Lebensverhältnissen eines Standes, der vielleicht einer der wichtigsten in der gesamten Volkswirtschaft ist, befassen. Leider ist

das nicht der Fall, im Gegenteil, die Bergarbeiterschaft wird bei uns behandelt, als wenn sie ein Parasit wäre. Von der Regierung, und noch mehr von den sogenannten staatserkhaltenden Direktoren, vornehmlich. Sie, die Bergarbeiterschaft, ist, so sieht es aus, nur dazu da, um ihre Haut zu Markte zu tragen, für einen elenden Lohn, um im Schweiß ihres Angesichts zu schuften für Direktorengelächter, für Lantienmen der Angestellten, die nirgends so hoch bemessen sind, als gerade bei uns in Polen mit seiner demokratischen Verfassung, mit seinen vielen ober-schlesischen Volksbeglückten vom Schläge der Sanacja.

Die Katastrophe auf Myslowikgrube hat uns wieder einmal blühartig beleuchtet, welchen Gefahren ein wichtiger Teil unserer Bevölkerung ausgesetzt ist und welche Opfer er bringt. Mögen sich diejenigen, wir meinen hier Regierung und Direktoren, das zu Gemüte ziehen. Die Bergarbeiterschaft war immer opferfreudig gewesen, trotz des elenden Lohnes, trotz aller Schikanen eines Strohstrickenproletariats, aber man soll die Dinge nicht auf die Spitze treiben. Angesichts dieser so vielen Gefahren, die immer den Tod in der Nachbarschaft haben, nimmt ihr Kampf um ihr künftiges Brot, um die Erhaltung ihrer Familien, an Größe zu. Und doch wagt es man, ihr lumpige 5 Prozent hinzuzuerwerfen.

Die „polnische“ Schwerindustrie in Polnisch-Oberschlesien

Sie heißt „polnische“ Schwerindustrie, weil sie eben in polnischen Staatsverbanke liegt, aber in Wirklichkeit Eigentum von Auslandskapitalisten ist. In der schlesischen Schwerindustrie ist nur ein kleiner Bruchteil des polnischen Kapitals investiert. Am stärksten ist hier das deutsche Kapital vertreten, was mit Rücksicht auf die frühere Zugehörigkeit Oberschlesiens zum deutschen Reich verständlich erscheint. Doch ist das deutsche Kapital, das nach der Übernahme noch gegen 80 Prozent ausmachte, erheblich zurückgegangen. Gegenwärtig ist in der schlesischen Eisenindustrie 48 Prozent deutsches Kapital investiert und in der Kohlenindustrie 36,6 Prozent. In der Zink-Industrie beträgt das deutsche Kapital nur noch 6 Prozent. Das tschechische Kapital beträgt in der Eisenindustrie 20 und in der Zinkindustrie 15 Prozent. Stark vertreten ist das franko-belgische Kapital. In der Eisenindustrie sind es 20, in der Zinkindustrie 30 und in der Kohlenindustrie 21 Prozent franko-belgisches Kapital. Das amerikanische Kapital bahnt sich ebenfalls den Weg nach Polnisch-Oberschlesien. Zwar sind die Verhandlungen über

den Kauf der großen Hüttenwerke, wie die Vereinigten Königs- und Laurahütte, dann die Bismarckhütte und der Kattowitzer Aktiengesellschaft verhandelt, aber die Amerikaner haben sich der Giesche-Spolska bemächtigt. In der schlesischen Zinkindustrie sind 37 und in der Kohlenindustrie 18,9 Prozent amerikanisches Kapital investiert. Das englische Kapital konnte bis jetzt nur in die Zinkindustrie eindringen und zwar mit einem Anteil von 12 Prozent. Dann sind noch in schlesischen Bergbau 6,9 Prozent holländisches und andere Kapitalien investiert. Polnisches Kapital beträgt 12 Prozent in der Eisenindustrie und 16,6 Prozent in der Kohlenindustrie. Es sind das die Vereinigten Königs- und Laurahütte und die „Starboferne“, in welchen Unternehmungen polnisches Kapital mitbeteiligt ist. Eine eventuelle weitere Verschiebung dürfte zugunsten des amerikanischen Kapitals erfolgen. Die polnische Schlichta investiert nämlich ihr Geld nicht gerne in Industrieunternehmungen, weil ihr die Landwirtschaft größere Profite verspricht.

Der Kampf um den Mittelstand

Es ist ein offenes Geheimnis, daß der Mittelstand in Polnisch-Oberschlesien in seiner überwiegenden Mehrheit deutsch ist. Das wird allgemein anerkannt und es ist kein Wunder, daß von polnischer Seite nichts unversucht gelassen wird, um den Mittelstand zu polonisieren. Ein Kampf, den der heutige Mittelstand polonisieren zu wollen, wäre völlig aussichtslos, viel klüger ist es schon, wenn die maßgebenden Faktoren an die künftige Generation denken und sich dieser annehmen. Das kann selbstverständlich durch den Ausbau des Fachschulwesens erreicht werden, und wenn es sich um den Kaufmannsstand handelt, um den Ausbau der Handelsschulen. Auf diesem Gebiete wurde in den letzten Jahren in der schlesischen Wojewodschaft viel geleistet. Im „Volkswille“ haben wir das Fachschulwesen bereits besprochen und heute wollen wir noch kurz das Handelsschulwesen streifen.

Im Jahre 1922, als die heutige schlesische Wojewodschaft geschaffen wurde, hatten wir insgesamt drei Handelsschulen gehabt, und zwar die Handelsschule in Teschen, die Handelsschule in Kattowitz und eine solche in Königshütte. Alle diese drei Schulen bildeten den niedrigen Typus von Handelsschulen mit einer zweijährigen Schuldauer. Sie wurden gleich zu Beginn in dreijährige Handelsschulen umgewandelt und in der Kattowitzer Handelsschule wurde an Stelle der deutschen die polnische Sprache eingeführt. Im Jahre 1923 wurde bei der tschechischen Handelsschule in Königshütte ein Handelsschulsystem aktiviert, zu dem nur solche Schüler Zutritt haben, die zumindestens 6 Klassen Gymnasium beendet. Dadurch wollte man in Polnisch-Schlesien einen höheren Typus von Handelsschule schaffen. Bei der Kattowitzer Handelskammer wurde im Jahre 1927 ein Handels-Bildungsrat geschaffen, der der Schulabteilung der schlesischen Wojewodschaft entsprechende Vorschläge in Handelschulfragen zu unterbreiten hat. Ueber Vorschläge dieses Bildungsrates wurden die bisherigen Handelsschulen dahin ausgebaut, daß die drei-

jährige Schuldauer in eine vierjährige umgewandelt wurde. Im vorigen Jahre wurde noch eine neue vierjährige Handelsschule in Rybnik neu eröffnet. Gegenwärtig haben wir also vier vierjährige Handelsschulen in der schlesischen Wojewodschaft und ein dreijähriges Handelsschulsystem in Königshütte.

Dieser Stand hat sich jedoch als unzulänglich erwiesen, wenn es gilt, die gesamte Jugend, die sich dem Handel widmen will, zu erziehen. Die erwähnten Handelsschulen haben die Aufgabe, Industrie- und Bankbeamten als auch alle anderen höheren Beamtenkategorien im Handelsleben vorzubereiten. Nun geht man jetzt daran, auch das Expeditions-Menschenmaterial entsprechend zu schulen. Die Fortbildungsschulen, die schon vor dem Kriege bestanden, haben sich als unzulänglich erwiesen und daher werden besonders Kaufmannsschulen neugegründet. Schon im Jahre 1927 wurden fünf solche Handelsschulen in der schlesischen Wojewodschaft aktiviert, und zwar in Bielski, Kattowitz, Königshütte, Tarnowitz und Schwarzwald. Der Schulunterricht dauert hier 1 Jahr. Im Jahre 1928 wurden zwei weitere solche Schulen ins Leben gerufen, eine in Rybnik und die zweite in Myslowitz. Es besteht die Absicht, noch mehr solcher Schulen zu gründen, was auch demnächst erfolgen dürfte.

Die Bemühungen bewegen sich also in drei Richtungen, und zwar: 1. Schaffung von niedrigeren Handelsschulen, die in allen größeren Gemeinden des Industriegebietes entstehen sollen; 2. Ausbau der Mittelschulen, die dem Handel und der Industrie geschulte Arbeitskräfte heranzubilden sollen, und 3. Schaffung einer Hochhandelschule. Daß dabei das nationale Moment als Leitmotiv bei dem Ausbau des Handelsschulwesens in der schlesischen Wojewodschaft die entscheidende Rolle spielt, braucht keiner besonderen Begründung. Die Handelsschulen sind durchwegs polnisch und darauf wird hauptsächlich Gewicht gelegt.

selbst an dem gleichen Tage die Öffnung der Offerten vorgenommen wird. Vor der Einreichung der Offerten müssen nach einer besonderen Verfügung des Finanzministeriums die Bewerber einen prozentigen Zuschlag des Offertenpreises an das Finanzamt abführen.

Zwecklose Gesuche. In den städtischen Büros laufen täglich viele Gesuche zwecks Erteilung der Genehmigung zur Ausstellung von Kiosken ein. Der Kattowitzer Magistrat weist darauf hin, daß die Einreichung solcher Anträge als zwecklos bezeichnet werden muß, da diesen nicht stattgegeben werden kann. Infolge des immer mehr zunehmenden Verkehrs in den Straßen und der Weiterentwicklung der Großstadt mangelt es an geeigneten freien Plätzen. Des weiteren können durch Ansammlungen an den Kiosken Verkehrshemmnungen und Unglücksfälle leicht eintreten. Der Magistrat ersucht daher, von der Einreichung solcher Gesuche bis auf weiteres Abstand zu nehmen.

Insgesamt 2118 Tonnen Winterkohle verabsolgt. Nach einer Aufstellung des Bezirkswohlfahrtsamtes gelangten bei der letzten Kohlenbelieferung an die Arbeitslosen und Ortsarmen des Land-

kreises Kattowitz insgesamt 2118 Tonnen Winterkohle zur Verteilung. Es entfielen auf die Gemeinde Siemianowitz 330 Tonnen, Janow 100 Tonnen, Brzezinka 60 Tonnen, Brzeskowitz 40 Tonnen, Schoppinik 90 Tonnen, Kosdjin 95 Tonnen, Eichenau 120 Tonnen, Baingow 15 Tonnen, Pryzlaika 18 Tonnen, Biflow 60 Tonnen, Michalkowitz 80 Tonnen, Chorzow 80 Tonnen, Maceskowitz 15 Tonnen, Hohenloeschütte 80 Tonnen, Bielskowitz 130 Tonnen, Koncece 90 Tonnen, Makoschau 75 Tonnen, Paulsdorf 90 Tonnen, Neudorf 200 Tonnen, Salemba 20 Tonnen, Koflowitz 100 Tonnen, Alodnik 10 Tonnen, Sulowina 50 Tonnen und Myslowitz 70 Tonnen Kohle. Die Gesamtausgaben betragen zusammen 54 737,91 Floty. Die Kohlenbelieferung erfolgte durch die jeweiligen Grubenanlagen.

Das Verschwinden endlich geklärt. Auf den Wiesen bei Bielskowitz, in der Nähe der Neudorferstraße, wurde die Leiche des seit Februar verschwundenen Josef Kosmann gefunden. Kosmann ist jedenfalls eingeschlafen und erfroren und die Leiche durch Schneeweßen verschüttet worden.

Kraftquellen der Zukunft

Mittelmeer und Sahara.

Immer neue Betätigungsgebiete erschließt sich die moderne Technik, immer neue Möglichkeiten entdeckt sie, und immer neue, großartigere Ziele setzt sie sich. Eine Aufgabe der Zukunft wird es sein, die tatsächlich vorhandenen technischen Machtmittel in wachsendem Maß zum Wohl der Menschheit anzuwenden und aufzubauen. Wenn man Wasserwerke von Krafttusen mehrerer Hundert Meter baut, warum sollte man diese Werke nicht auch zu solchen vieler Kilometer Breite vergrößern? Eine noch ungenügende Kraftquelle von riesigen Energien stellt das Mittelmeer dar. Es war einmal vor ungefähr 30 000 Jahren trockenes Land, bevor sich die geschmolzenen Eismassen der letzten Eiszeit bei der Straße von Gibraltar einen Weg bahnten und — wie uns die Bibel von der Sintflut erzählt — alles fruchtbare bewohnte Land überschwemmten. Hier war die Wiege der bedeutendsten Kulturkreise: Die ägyptische, mesopotamische, antike, arabische und schließlich abendländische Kultur gingen daraus hervor.

Für eine technische Auswertung, die gleichsam den Naturvorgang „umkehren“ würde, ist von grundlegender Bedeutung, daß das Mitteländische Meer ein Verdunstungsmeer ist, d. h. es würde sich senken, wenn nicht ein ständiger Zustrom vom Atlantischen Ozean und vom Schwarzen Meer, das ein Überflutungsmeer ist, stattdände. So hat z. B. das fließende Wasser im 60 bis 70 Meter tiefen Bosporus eine Stundengeschwindigkeit von 3 bis 4 Kilometer. Wenn man also die Zuflüsse bei Gibraltar und Konstantinopel abdrosselt, so werden neue Gestade aus dem zurückweichenden Wasser aufstehen, und dieser natürliche Vorgang kann durch die Bewässerung der unter dem Meeresspiegel liegenden Teile der Sahara noch erheblich beschleunigt werden. Die engste Stelle an der Straße von Gibraltar ist nicht ganz 12 Kilometer, die am Bosporus nur 600 Meter breit. Die Wüstengebiete Nordafrikas in ein schiffbares Meer mit fruchtbaren Uferländern umzuwandeln, ist ja ein altes Projekt und würde im Zusammenhang mit der Senkung des Mittelmeeres von doppeltem Vorteil werden. Durch einen Kanal von der Kleinen Syrte könnten die Wassermengen in die Salzseen Tunisens geleitet und von da durch große Kesselpumpwerke, wie heute schon in Oberägypten, zur teilweisen Bewässerung der Sahara verwendet werden. Die fruchtbarsten Kolonien könnten hier wie im Mittelmeerboden entstehen und gleichsam mit dem Mutterland Europa zusammenwachsen. An den Hauptzufußstellen bei Gibraltar, in den Darbanellen, an der Nil- und Rhonemündung würden, so schreibt Hermann Coengel in der illustrierten Wiener Monatschrift „Der neue Pflug“, neben den Schiffschleusen ungeheure Elektrizitätswerke entstehen, die ganz Europa, Nordafrika und Vorderasien mit Kraft versorgen. Die Eisenbahnen, die Fabriken, die Industrie usw. würden einen Ersatz für die verschwindende schwarze Kohle finden. Der wichtigste Gewinn für die Menschheit bei Durchführung eines solchen Riesprojektes, das durchaus im Bereich der technischen Möglichkeiten liegt, wäre aber zweifellos eine zwangsläufige Wirtschaftsvereinigung der heute sich bekriegenden Völker.

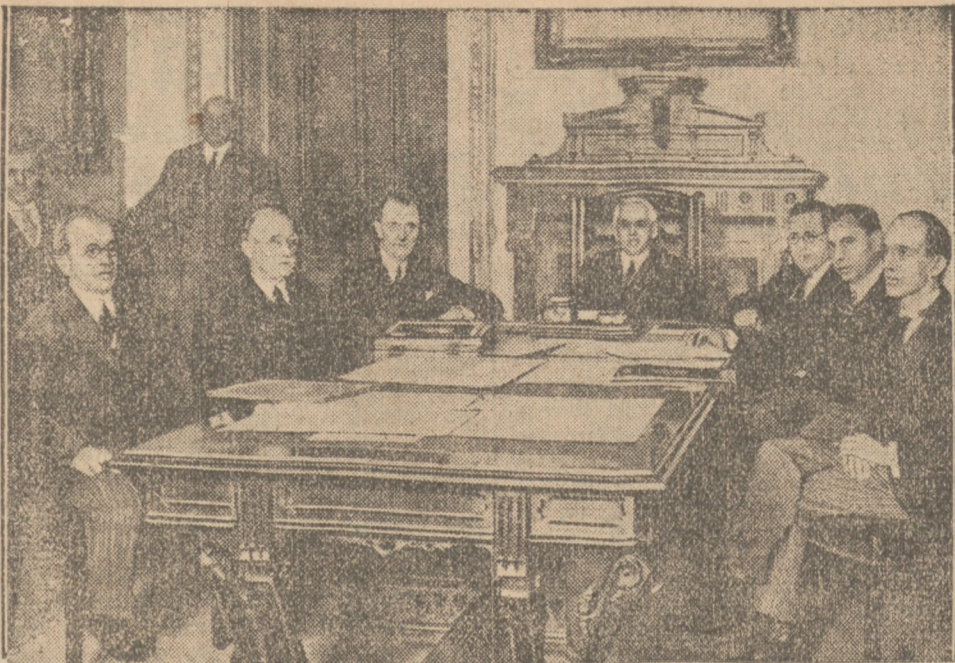
Die sonderbare Bärenjagd

Der „kühne“ Jäger.

Aus der nordwestbulgarischen Stadt Braza wird ein drolliges Geschehen berichtet, das zwar reichlich nach Jägerlatein klingt, aber dennoch wahr sein soll. Der 23jährige Bauer Iliew aus dem nahen Balkandorfe Sapozens hatte bei einer Juchsjagd in den heimlichen Bergen einen riesigen Bären aufgestöbert und die Bestie durch einen wohlgezielten Schuß niedergestreckt. Zitternd vor Jagdgelüfte eilte der kühne Jäger ins Dorf und holte einen Schlitten und mehrere Freunde herbei. Unter lauten Jubeln ging es mit dem toten Ungeheuer nach Braza zur Bezirksverwaltung, um dort die gesetzliche Geldprämie für die Erlegung des Tieres in Empfang zu nehmen. Die hohe Polizei, besonders aber die neidischen Huzungsbarnen, zeigten sich mißtrauisch und wollten erst die Richtigkeit der Angaben des Nimrods prüfen lassen. Sie meinten, es könne sich ja

um den entlaufenen Tanzbären irgendeines Zigeuners handeln. Meister Pez wurde beschlagnahmt und in eine leere Wachtube geschleppt, in der allerlei Diebesgut aufbewahrt wurde.

Als am nächsten Morgen einige neugierige Beamte die Tür der Wachtube aufschlossen, um sich den Bären anzusehen, bot sich ihnen ein ebenso unerwarteter wie ergötzlicher Anblick: der totgeglaubte braune Gefelle lag halb ausgerichtet in einer Ecke und hielt in den Vorderpranken mehrere lange Würste, die er sich gut munden ließ. Der Bär brummte zornig ob der unerwünschten Störung beim kullischen Frühstück. Der herbeigerufene Polizeioffizier befahl, das Tier, das von der Kugel des Bauern nur schwer verletzt und betäubt worden war, vollends niederzuschießen. Offensichtlich war der Bär in der Nacht von der Bestäubung wiedererwacht; er hatte dann den verführerischen Würstgeruch wahrgenommen und einen Sad voll Salamwürste entdeckt, der einigen Einbrechern abgenommen worden war. Jetzt geht der Streit zwischen dem Bauern und den Polizisten um die Prämie, die gesetzlich demjenigen zusteht, der einen Bär oder Wolf getötet hat. Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden.



Die Ueberreichung der Kalifikationsurkunden zum Kellogg-Pakt

durch die Botschafter und Gesandten in Washington. Von links: de Martino (Italien), Sir Esme Howard (Großbritannien), Brittwitz und Gaffron (Deutschland), Staatssekretär Kellogg, der die Urkunde der Vereinigten Staaten überreichte, Beverka (Tschekoslowakei), Macaulay (Irischer Freistaat), Massey (Kanada).

Zigarren, die man verspeißt

Kola, Kawa und Betel — Die Raufgifte der Grotten — Die Inka-Götter mit der schiefen Bude Der Natema-Krunk bei der Gattenwahl

Wenn der Peruaner auf der Wanderung oft in Höhen von mehreren tausend Metern viele Stunden lang dahinmarschiert, weiß er immer ungefähr, wie viele Kilometer er zurückgelegt hat, und wie lange er gegangen ist; er braucht nur die Koladas zusammenzurechnen, die er auf dem Weg gelaut hat. An einer Kolada, aus Kolablättern und Kalk bestehend, kaut er fast drei Kilometer vorwärts. So ist ihm die Kolada Zeit- und Schrittmesser zugleich, aber sie ist ihm auch noch etwas anderes: ohne den Bissen im Munde, der so belebend auf ihn wirkt, daß er ihn gegen Hitze und Kälte abstumpft und ihn selbst den Hunger vergessen läßt, könnte er die Wanderung in der dünnen Höhenluft überhaupt nicht aushalten. Freilich hält die Wirkung einer Kolada eben nur eine bestimmte Zeit vor, und er hat denn seine Tasche auch vorsorglich mit vielen fertigen Kolabissen gefüllt; ginge ihm sein Vorrat aus, so wäre es so ziemlich der schwerste Schlag, der ihn treffen könnte. Die Gewohnheit des Katakauens ist heute nicht nur in Peru, sondern auch in anderen Staaten Südamerikas so verbreitet, daß diese Länder alljährlich Millionen von Kilogramm der getrockneten Kolablätter

verbrauchen. Millionen von Menschen in der Grottenwelt sind unentbehrlicher Genuß, eine Gewohnheit, die übrigens alt ist; die Regierung von Lima machte schon im 16. Jahrhundert den Verkauf, den Verbrauch durch Verbote einzudämmen. Schon die Inkas schätzten die Kolada so hoch, daß sie ihre Götzen gern mit dieser, durch den Kalkabissen schiefgezogener Bude darstellten.

Die Natur spendet dem Menschen in den Tropen noch andere Gewächse, deren Genuß ihm Raufsch, Belebung oder Vergessen verschafft. Die Eingeborenen Südamerikas kauen, um sich zu „kräftigen“, die gepulverten Blätter und Stengel der Pituripflanze (Duboisia Hopwoodii), eines Nachtschattengewächses, das ein sofort erregend wirkendes Gift enthält. Der Raufsch geht, wie der Forscher Professor Lewin berichtet, in Gesellschaft von einem zum andern, wird von jedem durchgelaufen und endlich von dem letzten Mann, der ihn erhält, verschluckt. Aus den Blättern der Pituripflanze macht man auch Zigarren, die manchem aber so gut munden, daß er sie ebenfalls lieber verspeißt als raucht. Einen Raufstrank ganz eigener Art bereiten sich einige Indianerstämme, die in den nordwestlichen Staaten Südamerikas wohnen. Die Pflanze Banisteria Caapi, ein Schlinggewächs, das in den Urwäldern hoch hinauf in die Bäume klettert, wird zu einem dicken Saft eingekocht, auf dessen Genuß zuerst Erbrechen folgt. Das gehört jedoch zum Bergnügen, denn erst dann äußert sich die Wirkung des Trankes, den die Indianer Ana huasca oder Natema nennen, in Sinnestäuschungen angenehmster Art.

Schönen Träumen unter lebhaften Vorstellungen herrlicher Bilder.

Um zu dem Genuß des Natema-Tranks zu kommen, schaffen sich die Indianer natürlich alle möglichen Gelegenheiten, feiern öffentliche Feste, veranstalten aber auch in der eigenen Hütte kleine Trinkgelage; Professor Lewin berichtet sogar, daß Witwen,

ehe sie eine neue Ehe eingehen, gern Natema trinken, um sich aus dem Raufstraum, der die Zukunft zu einschleiern vermag, guten Rat zu holen. Wohligen Ruhegefühls und tiefen Schlaf verschaffen sich die Eingeborenen einer großen Anzahl der Südamerikaner durch den Kawa-Raufsch. Auch hier ist eine Pflanze das Mittel zum Zweck, der Raufschpfeffer (Kawa Piper methystricum), ein Strauch, dessen Wurzeln, von der Rinde befreit, das Raufmittel liefern. Wo das Kawa-Trinken althergebrachte Gewohnheit ist, läßt es sich nur schwer ausröten. Männer und Frauen, alte und junge, sie alle können von dem Trank, der ihnen lange Stunden tiefen Schlafes schenkt, nicht mehr loskommen. So trinkt man denn auch bei jeder Gelegenheit Kawa, feiert kein Fest ohne ein Kawa-Trinkgelage und empfängt keinen Fremden, ohne mit ihm Kawa zu trinken. Für einige Insulaner-Stämme ist die Kawa sogar das tägliche Morgengetränk. Bei anderen gibt es wieder einige Kawa-Trinkhäuser für die Männer, was aber natürlich die Frauen nicht hindert, unter sich gleichfalls Kawa-Orgien abzuhalten.

Die Vorbereitungen zur Herstellung der Kawa sind allerdings nicht sehr appetitlich, denn das Getränk schmeckt den Trinkern nur dann, wenn die Wurzel des Raufschpfeffers zuerst zerhackt, dann mit Speichel zugleich ausgespuckt und mit Wasser vermischt wird. Zwar verlangt der Brauch, daß die jungen Leute, die

das Kauen des gemeinsamen Getränks

zu besorgen haben, sich vorher den Mund ausspülen, aber bei den meisten Fremden erregt die Bereitung eines Kawa-Trankes doch immer ein gelindes Grinsen.

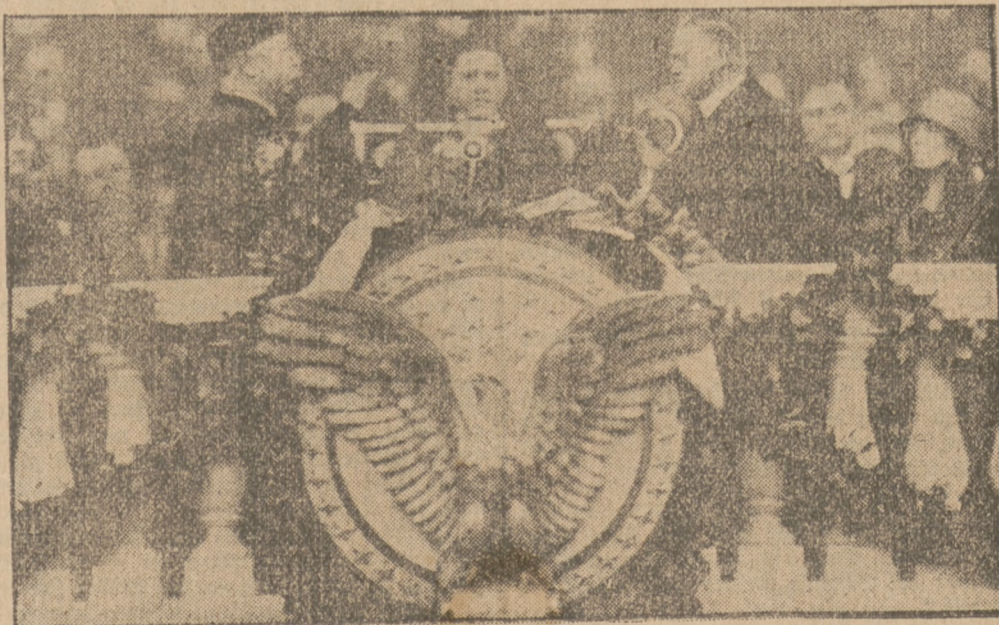
Wie die Witwen der Zibaro-Indianer sich bei der Wahl eines neuen Gatten durch den Raufstraum auf den Natema-genuß hin guten Rat erhoffen, so halten sich auch die alten Mexikaner, wenn ein Diebstahl vorgefallen war, die Aufklärung über den Dieb durch den Genuß einer Stachelpflanze (Datura meteloides). Wer die Pflanze verzehre, sah alsbald alle möglichen Bilder vor sich, und unter ihnen tauchte auch das Bild des Diebes auf, der nun ohne weiteres des Diebstahls bezichtigt wurde. Die Indianer Perus und Kolumbiens bereiten aus Stachelpflanzen den Tongatrunk, der zunächst betäubt, dann aber heftige Krämpfe hervorruft. Die Tongatrinker behaupten jedoch, daß ihnen in diesem Raufzustand die Geister ihrer Vorfahren erscheinen, und darauf beruht es denn auch, daß das „Kraut der Gräber“, (so genannt, weil es die Gräber öffnet) von den Indianern sehr geschätzt wird. Zukunftsfühndes Träume soll auch der Genuß eines anderen Stachelpflanzengewächses (Datura arborea) verschaffen, aus dessen Rindenjaft ein Raufstrank hergestellt wird. Die am Amazonas lebenden Zibaro-Indianer trinken ihn gewöhnlich, ehe sie in den Krieg ziehen, weil die Visionen, die daraufhin eintreten, ihnen den Verlauf des Krieges kündigen. Daß dem Eintritt dieser Visionen wahre Tobuchtsfälle vorausgehen, hindert die Indianer nicht am Genuß ihrer „Maikoa“, die man sogar schon Arabern trinken läßt, allerdings als Strafe für begangene Untaten.

Nicht das Bedürfnis nach Raufschlaf oder Vergessen oder das Verlangen, phantastisch zu träumen, sondern einfach der Wunsch, sich heiter und zufrieden zu fühlen, hat Millionen von Menschen — Lewin schätzt sie auf 200 Millionen — in Ostasien zu Betelkauen gemacht.

Wachend und schlafend haben diese Menschen den Betelbissen im Munde.

Ehe das Kind sprechen lernt, kaut es schon Betel, und keinen besseren Beweis heiliger Liebe kann der Jüngling der Geliebten bringen, als wenn er, während er mit ihr spricht, den Betelbissen aus dem Munde nimmt. Im Grunde ist der Betelbissen das einfachste, das sich denken läßt: ein Stückchen Arekanus — von der Arekapalme stammend —, ein frisches Blatt des Betelspfeffers und etwas gebrannter Kalk, doch diese kleinen Mengen bringen dem Betelkauer schon den erschnittenen Genuß. Das Betelkauen hat im allgemeinen eine harmlose Wirkung auf den Körper, es erzeugt eine heitere, behagliche Stimmung und regt das Gehirn an, so daß manche schwere Arbeit dem Betelkauer leichter fällt als einem anderen. Aber mit der Zeit wird aus dem Genuß der Zwang, und darin liegt der Schaden des Kauens, wie denn auch in der Regel erst der Versuch der Enthaltung oder Abgewöhnung dem Betelkauer wirkliches körperliches Unbehagen und Schlimmeres bringt.

Die Negervölker Abessiniens und der östlichen Küstenländer Afrikas besitzen eine Raupflanze (Catha edula), deren Genuß jedoch mit der Zeit zu schweren Gesundheitsstörungen führt. Der Kalkauer empfindet zuerst ein unbändiges Kraftgefühl und eine starke Lebenslust, die ihn Essen, Trinken und den Schlaf vollständig vergessen lassen. Nach dem Raufsch, der oft 24 Stunden währt, kommt aber dann die Reaktion, denn der Kalkauer findet schließlich überhaupt keinen Schlaf mehr, und man hat Fälle beobachtet, daß fortgesetztes Kalkauen sogar zum Tode führt.



Der Amtsantritt des Präsidenten Hoover

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten, Herbert Hoover, wurde am 4. März in Gegenwart einer nach Zehntausenden zählenden Menge vor dem Capitol in Washington durch den obersten Richter Taft in sein hohes Amt eingeführt und vereidigt. — Unser Bild zeigt die feierliche Zeremonie: links Taft, rechts Hoover.

Osterfreude

Je härter der Winter im alten Germanien gewesen war, desto jubelnder wurde das Anbrechen des Lenzes — einer besseren Zeit — begrüßt. Ostern war von Anbeginn an ein Aufstehungs- daher ein Freudenfest. Im April, der der holden Frühlingsgöttin Ostara zu Ehren, die einst Ostramanoth hieß, zeigten sich die ersten leisen Zeichen des Wiedererwachens der in klirrendem Frost viele, viele Monate lang erstarrten Erde. Wir können uns von der damals herrschenden Kälte kaum noch einen Begriff machen. Oft suchte man Zuflucht vor ihr in unterirdischen Räumen. Alles jauchzte der Sonne, dem Licht entgegen. Die Jugend träumte wohl bereits von den so beliebten Längeln auf dem Rasen. Dazu gehörten freilich auch Blumen, denn Jünglinge und Jungfrauen schmückten hierfür das Haar mit Kränzen.

Osterfreude! Wie groß sie war, geht auch aus alten Weisen hervor. Kennt doch einmal der Sänger die Geliebte: „seines Herzens Ostertag“. Alles Gebäud: Brote, Stollen Kladen, Krügel, und wie es heißen mochte und noch heißt, soll einem Freude-schmaus dienen, hergeleitet von den einstigen Opfern, dargebracht der milden, glückspendenden Göttin. Das derbe Mittelalter verzerrte diese Freude zu einer Frage, denn in den Kirchen mußten Wönche und Geistliche für die Erheiterung des Volkes durch Erzählung derber Schwänke sorgen, das sogenannte Ostergelächter.

Noch im elften Jahrhundert gab es 8 Feiertage und eine Nachfeier. Eine Entschädigung für die lange und strenge Fastenzeit, die erst die Bulle des Papstes Julius VI. (1555) etwas milderte, die das Essen von Eiern während der Festtage wieder gestattete. Zum Dank für diese Erlaubnis ließ man seitdem Eier in den Kirchen weihen, um sie zu verschenken. Wohl mancher Graukopf denkt auch heute noch mit Sehnsucht, Freude und einem Lächeln an die gefärbten, bemalten und sorglich verpackten Ostereier, die er als Kind suchen durfte. Diese liebliche Sitte hat sich auf dem Lande noch sehr erhalten. Krügel und Freude haben eigentlich nichts miteinander gemeinsam, nur das „Ostertreiben“ löst eitel Lust aus. Schon wochenlang vorher werden die Osterruten gehegt und gepflegt, denn sie müssen unbedingt grün sein. Da heißt es am Ostermorgen früh aufzustehen, um alle, die man „stiepen“ will und darf, noch im Bett zu überraschen. Großeltern, Tanten und Onkel lösen sich mit Geldgeschenken, mit anderen Kindern gibt es eine wundervolle Kappbalgerei. Richtige Hiebe werden mit den Ruten ausgeteilt, aber heute tun sie nicht weh, es sind eben „Osterruten“ und es wird nur „gestiept“. Die Dorfklinder, die vor die Türen der Reichen ziehen und ebenfalls stiepen wollen, werden mit Etwas beschenkt. Denn überall soll Freude sein, es ist ja Ostern!

Daß dem braven Haushuhn zu Ostern das Eierlegen genommen und die leichtfüßige Frau Häsün damit betraut wird, hängt ebenfalls mit dem Dienst der altgermanischen Göttin Ostara zusammen. Ihr war der Hase — ein Sinnbild der Fruchtbarkeit — geweiht. Die heiligen Ostereier hatten eine rote Farbe. Wahrscheinlich im Hinblick auf die Färbung des Blutes beim ersten Frühlingsgewitter.

Der gelehrte Kenner deutschen Wesens, der Dichter Felix Dahn, beschreibe die Osterfreude in anschaulicher und muster-gültiger Weise, wenn er in seinem „Germanischen Osterfest“ singt:

Es kam der Hirt vom Ager und sprach: Der Lenz ist da!
Ich sah sie in den Wolken, die Göttin Ostara.
Ich sah das Reh, das salbe, der Göttin rasch Gespann.
Ich hörte, wie die Schwalben den Boienruf begann.
Es brach das Eis im Strome, es knospt der Schlehdornstrauch,

So grüßt die hohe Göttin, grüßt sie nach altem Brauch.
Da ziehn sie mit den Gaben zum Hain und zum Altar,
Die Mädchen und die Knaben, der Lenz von diesem Jahr:
Das Mädchen, das noch niemals im Reigentanz sich schwang,
Und doch vom Knabenspiele schon fernt ein scheuer Wang.
Der Knabe, der noch niemals den Speer im Kampfe schwang.

Und dem der Glanz der Schönheit doch schon zum Herzen drang,
Sie spenden gold'nen Honig und Milch im Weiheguß,
Und fassen und umfassen sich in dem ersten Kuß.
Und durch den Wald, den stillen, frohlockt es: „Sie ist da!“
Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Ostara.

Das Ostergeschenk

Nach dem Französischen von H. Hesse.

Seit vier Jahren arbeitete der kleine Lorenz in der Grube. Lorenz, der Däumling, nannte man ihn, denn er war so klein. Man hätte es tatsächlich nicht glauben mögen, daß ein solcher Zwerg so kräftige Arme, ein so starkes Kreuz gehabt hätte, um die schweren Kohlenwagen in der schwarzen Tiefe zu schieben.

Er hatte nie ein Zuhause gehabt und alles war in seiner Jugend dem Zufalle überlassen. Seine Mutter, die früh gestorben, hatte er nie gekannt, und auch seinen Vater nicht, der wohl irgendein armer Bergmann gewesen.

So war er sozusagen wild aufgewachsen. Er hatte vom Mitleid anderer Leute gelebt, war im Hospital groß geworden und hatte dann früh arbeiten müssen, um niemandem zur Last zu fallen.

In seiner Einsamkeit hatte er eines Tages einen anderen Barmherzigen getroffen, den alten Bürger. Es war auch ein Bergmann, doch eine alte Ruine, physisch wie moralisch, einäugig und mißgestaltet und fast immer betrunken.

Als er eines Abends noch mehr wie gewöhnlich getrunken hatte, traf der Alte den kleinen Lorenz, der weinte.

„Was ist dir denn, Däumling? Hast du vielleicht zu viel getrunken?“

„Nein, ich habe Hunger.“

Der Trunkenbold brach in Lachen aus. Dann aber nahm er den Lorenz mit in seine Behausung.

Es war wahr, der Bursche war krank gewesen, recht krank sogar, und hatte daher keinen Lohn bekommen.

Der Alte holte einen Beutel hervor:

„Da hast du zu nagen, Däumling!“

Dann schloß er wie ein Tiger.

Als er am anderen Morgen wieder nüchtern war, machte der Bergmann große Augen, als er das Bürschchen sah, und konnte sich auf nichts mehr besinnen.

„Na,“ sagte er schließlich, „wenn es dir gefällt.“

„Welch ein Elend!“ meinten die Leute. „Der Kleine haust bei diesem alten Sträfling.“

Der Alte hatte in der Tat schon fünf- oder sechsmal bei Vater Philipp“ gegessen.

Doch er war gutmütig zu dem Däumling, und so in ihrem gemeinsamen Elend lebten sie ganz in Frieden.

Täglich verrichteten sie ihre Arbeit tief in der Grube, einer fern dem andern, und am Abend waren sie froh, sich wiederzusehen, und erzählten sich die kleinen Ereignisse ihres Tagwerkes.

„Däumling, der Grauschimmel ist heute gestürzt, als er einen zu schweren Zug anziehen wollte, und Bliß war böse. Das arme Tier grämt sich ja in dem schwarzen Loch.“

Es war in der Tat ihre große Zerkreung und Freundschaft, diese beiden alten Pferde, die wie sie in der Grube arbeiteten, doch ohne jemals das Tageslicht wiederzusehen.

Als die Fastenzeit zu Ende ging, sagte der Däumling zu dem Alten:

Osterfrühling

Arthur Meißner †

Es war einmal. — Der Frühling kam ins Dorf,
Die Erde trug ein blaues Veilchenkleid,
Es war einmal. — Der Frühling kam ins Dorf,
Die Gärten blühten um die Osterzeit.

Und unfer war die Jugend und der Tag,
Und sich zu freuen war das Herz bereit;
Wie schön die Welt vor unsern Augen lag,
Doch schöner nie als um die Osterzeit.

Vorüber ist's. Doch klagen will ich nicht,
Und fragen nicht, wo ihr, Gefährten, seid.
Wie damals lebt die Welt im Frühlingslicht.
Die Gärten blühen um die Osterzeit.

O Weltallschönheit! Wandern will ich gehn,
Daß sich mein Herz vom Wintertraum befreit,
Wo meiner Heimat Friedenshütten stehn,
Die Gärten blühen um die Osterzeit.

„Jetzt sind wir in der Karwoche. Da darf man sich nicht betrinken!“

Der Alte zuckte die Schultern — und trank wirklich nicht.

Es war ihm sogar eine Idee gekommen. In einem alten Strumpf legte er einen Nidel zum andern — all das Geld, das er in dieser Woche nicht in die Schenke getragen.

Am Ostertag brachte er dann dem Däumling einen schönen Kuchen, den er gekauft hatte.

„Wie, das ist für mich?“

„Für dich, Däumling.“

„Aber warum denn?“

„Es ist doch Ostern!“

„An Feiertagen macht man sich also gegenseitig Freude?“

„Ja, denen, die man gern hat.“

Zum erstenmal konnte nur der Junge die Freude eines Geschenkes, das kein Almosen war, und dieser Ostertag blieb ihm im Gedächtnis als der schönste Tag seines Lebens.

Eines Abends hatte der Alte wieder getrunken und, vom Laster entkräftet, wurde er vom bösen Fieber befallen.

„Däumling,“ sagte er, „mit mir geht's zu Ende. Das kommt vom Trinken. Es läßt sich nun nichts mehr ändern. Ich tat es, um zu vergessen. Ich hatte nämlich auch einen Burschen wie du verloren. Na, lebe wohl, kleiner Kamerad. Es ist doch dumm, so zu trinken. Ah, und noch eins! Grüße den Grauschimmel und den Bliß, die armen Tiere, unsere einzigen Freunde. Sei gut zu ihnen. Weißt du, man muß gütig sein im Leben...“

Nun war es fast acht Monate nach dem Tode des Alten, daß der kleine Bursche allein in der bescheidenen Hütte wohnte. Er hatte den Trunkenbold beerbt — eine Truhe, zwei Stühle und einen fast neuen Bergmannskittel, den er anziehen würde, wenn er groß wäre.

Ohne jede Freude tat er jetzt seine schwere Arbeit, da er keine anderen Freunde mehr hatte als die beiden alten Pferde, die die schweren Kohlenwagen zogen.

Und er fühlte sich um so trauriger, da es wieder Ostern werden wollte, und er an dieses Fest im vergangenen Jahre dachte und an das schöne Geschenk des Alten.

Er hörte die anderen Burschen, die alle noch Mütter und Schwestern hatten, und die sich im voraus freuten.

„Ich bekomme einen schönen neuen Anzug, Däumling!“

„Und ich einen Geldbeutel mit einem neuen, blanken Taler darin!“

„Und ich ein Geschichtenbuch.“

„Und du, Däumling, was kriegst du?“

Träumerisch ging er seinen Weg, und die Erinnerung an die Worte des Alten beschäftigten seinen Geist: An Feiertagen macht man denen Freude, die man am liebsten hat.

Freude machen? Wem denn? Nach dem Tode des alten Bergmannes, der so gut zu ihm gewesen war, hatte er sich mit niemand angefreundet, und sein ganzes schlichtes Wesen wendete sich dem Grauschimmel und dem Bliß zu.

„Ich muß Sie sprechen, Steiger.“

„Was ist denn los, Däumling? Das ist ja ein wahres Wunder. Sonst kann man ja nie ein Wort aus dir herausbringen.“

Verlegen drehte der Bursche den Hut in den Händen.

„Ich möchte nur um Erlaubnis zum Anfahren bitten.“

„Du bist wohl nicht gescheit! Was willst du denn?“

„Es ist nur so eine Idee von mir. Ich muß etwas in die Grube bringen. Ich kann es nicht gut sagen...“

Der Steiger runzelte die Augenbrauen.

„Die Grube ist doch nicht zum Spielen da.“

„Das weiß ich wohl...“

„Und trotzdem willst du hinein?“

„Ja.“

Der Däumling bekam die Erlaubnis zum Anfahren. Die Anschläger, die ihn auf den Förderkorb ließen, sahen zu ihrem Erstaunen, daß er ein großes Paket mitnahm.

„Was hast du denn darin, Däumling? Ostereier?“

„Billeucht.“

Unten in der Mitte angelangt, lud er den schweren Kasten auf die Schulter, und die Lampe vor sich hebend, drang er in einen langen, finsternen Gang.

Die Grube war still und leer wie ein Grab.

Er ging und ging wohl eine halbe Stunde lang durch die von Stempelhölzern gestützten Gänge.

Endlich kam er an eine Art Nische, wo die beiden alten Pferde in ihrem Stalle vor einer mit Stroh gefüllten Kufe angebunden waren.

Als sie den Burschen gewahrten, wieherten die Pferde freudig.

An der Stille in der Grube mußten sie, daß heute Ruhetag war, und sie blieben auf ihrer Streu liegen.

Da näherte der Däumling sich ihnen und streichelte sie mit der Hand.

„Da,“ sagte er, „das ist für euch! Heute ist Feiertag!“

Dann packte er aus, was er in dem Paket mitgebracht: grünes Gras und frischen, fetten Luzernklee, die nach dem Frühling dufteten.

„Da freßt nur!“

Das war das Ostergeschenk des kleinen, braven Däumlings.

Ein schönes Wochenende im Schnee

Am Fuße des Fichtelberges liegt das Chemnitzer Wanderheim. Es ist für junge Arbeitsmenschen eine sehr gute, einsam gelegene Erholungsstätte. Unsere alten Freunde, Albert und Dora Weiß, die dieses schmucke Häuschen verwalteten, luden uns ein, einmal an einem Sonnabend mit einer Feierstunde zu den dort weilenden Gästen zu kommen. Am Sonnabend nachmittag trafen wir uns auf dem Bahnhof, um mit dem Sportzug nach der Bierenstraße zu fahren. In der vollen Sportausrüstung, mit frisch gewaschenen Skiern, gingen wir nach dem Bahnhofsgebäude, und wir hatten große Mühe, in dem schon vollbesetzten Zug mit unseren Brethern noch einen Platz zu finden. Mit der besten Stimmung ging es den weißen Schneefelder entgegen.

Bierenstraße! Und wir standen mitten in der herrlichsten Winterlandschaft. Es war schon dunkel geworden, als wir den Weg nach der Herberge beschritten. Aber uns erfüllte die Stille, dieses Herrliche des Winters, mit der größten Freude und dem Wunsch zum Wandern. Einige unserer Freunde hatten es eilig. Sie hatten sich schon auf die Bretter gestellt und schritten durch den stillen Wald.

Nun war es so weit. Rechts an der Straße blickte uns aus den kleinen Fenstern der Herberge das Licht entgegen und lud uns ein. In dem Hausflur begrüßte uns Albert mit einem herzlichen Willkommen. Aber er mußte uns gleich die weniger angenehme Mitteilung machen, daß gerade heute die Feierstunde nicht stattfinden könnte, da die Gäste schon einen Tag früher abgereist waren. Erst war es, als wollten einige damit nicht recht einverstanden sein. Aber nachdem wir ein wenig gegessen hatten und uns für den Abend frei fühlten, gingen wir sofort hinaus, um noch einige Stunden durch den verschneiten Wald zu fahren.

Da wurde wieder Stimmung, und alle freuten sich über den Reichtum, den auch der tote Winter bietet. Lustig und munter



Alpenfahrt im märktischen Sand

Die Quersfeldeinfahrt der Vereinigung deutscher Motorradfahrer, die am 17. März in den Havelbergen bei Berlin ausgetragen wurde, stellte infolge der starken Steigerungen und des ausgeauten schlüpfrigen Bodens schwerste Anforderungen an Fahrer und Maschinen.

ging es auf den Klippen bergaufwärts durch den Wald. Rechts und links stehen die Fichten, Dicht und Sträucher und sind ganz und gar im Schnee begraben. Immer bergauf, klar und scharf zeichnet sich die Straße bis in die weite Ferne. Zu beiden Seiten durchbricht schwarzer Wald die weiße Fläche. Und über uns breitet sich der sternklare Himmel, schweigend und groß. Wir atmen tief und drängen die Luft des Fabrikhales und der Industriestadt aus unseren Lungen und füllen sie mit der frischen, kälternden des winterlichen Waldes. Noch einmal einen Berg hinauf, und dann machen wir kehrt. Schnell tragen uns unsere Bretter bergab, ja sogar so schnell, daß mancher sich niederlegte und so mit dem Schnee engere Bekanntschaft machte. Aber das gehört dazu. Es ging von neuem weiter durch die winterliche Pracht des stillen Waldes. Mit roten Backen und frischem Aussehen lehrten wir in die Herberge zurück, um uns schlafen zu legen.

Es war eine kalte Nacht. Freund Albert, der Herbergsvater, konnte uns aber, da gerade nicht viel Gäste da waren, einige Decken mehr zur Verfügung stellen, so daß wir uns gut einwickeln konnten. Wir waren müde, das zeigte auch die sofortige Stille, die eintrat; ein jeder war auch den Anstrengungen der Ruhe bedürftig. Aber es dauerte nicht sehr lange, und man konnte Stimmen hören: „Aber das ist kalt!“, „Frierst du auch?“ Und man hörte dann immer ein Ja. Die Kälte war trotz der vielen Decken, die wir hatten, durchgedrungen und weckte uns aus dem Schlaf. Glücklicherweise hatte keiner seinen Humor daheimgelassen. Einige wollten die Lötampe holen, um den Nachtar aufzutauen. Es wurde viel hin und her geholt und gelacht. Bis man das Rezept heraus hatte, man sich zu zweit in ein Bett legte, um sich gegenseitig zu wärmen. Dann ging's auf einmal. Es wurde wieder Ruhe zum Schlafen.

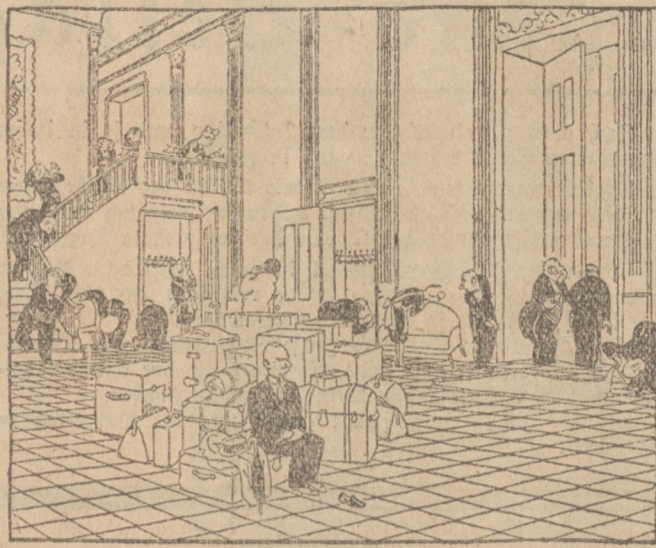
Als wir am Morgen erwachten, war es schon 8 Uhr geworden. Nun ging's schnell, denn wir hatten uns sehr viel vorgenommen. Eine herrliche Waschanlage bot die Gelegenheit, ein Bad zu nehmen. Aber da wir aus der Stadt Chemnitz gekommen waren, wo gerade Trinkwassernot herrscht und das Baden verboten ist, machten wir keinen Gebrauch davon und machten wenig Aufregung mit der Wascherei. Ja, man gewöhnt sich schnell an die Verordnungen eines hohen Rates.

Ein Frühstück und dann auf die Bretter, das war unsere Freude. Draußen hing es gerade an zu schneien. Die Flocken legten sich teppichartig auf die Straße, und im leichten Anflug bliesen sie auf den Zweigen hängen. So breitete der Winter sich von neuem über die Landschaft und lockte von neuem zum Wandern durch das weiße Land.

An fröhlicher Stimmung fehlte es nicht. Es gab immer zu lachen und zu scherzen. Vom „Roten Vorwerk“ aus konnten wir hinauf in das Tal sehen. Aus der weißen Schneedecke leuchteten die kleinen Häuschen freundlich heraus und es schien, als wären sie im Schnee begraben. Am Spätnachmittag erkirbt das Leuchten, und die Dämmerung kommt still. Eben haben wir noch einmal einen Abgang bestiegen. Bei der Abfahrt ist es so dunkel, daß wir kaum die richtige Bahn erkennen können und folgen gern der freundlichen Einladung der Herberge in ihre warmen Zimmer. Hier verleben wir gemeinsam mit Herbergsvater und -mutter einige fröhliche Stunden und verbringen die Zeit, bis der Zug fährt, mit Singen und Musizieren.

Mittlerweile ist es draußen Nacht geworden. Um das Haus lagern dunkle Schatten, und der graue Himmel wölbt sich schweigend über dem schlafenden Wald. So erlebten wir schöne Stunden der Freude und der Erholung. Wir nahmen Abschied mit dem Wunsch, recht bald wieder einmal in dieser schönen Gegend sein zu können. **Erich Klose.**

Man sieht, daß Amerika die sonst sehr geschätzte Sparjamkeit seines letzten Präsidenten gelegentlich auch verspottet.



Krise in Washington

Coolidge weigert sich, das Weiße Haus zu verlassen, ehe sein zweiter Gummischuh gefunden ist.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowicz — Welle 416.

Donnerstag, 12.10: Für die Jugend. 17: Vorträge. 17.55: Kammermusik. 19.10: Vorträge. 20.15: Konzertübertragung aus Krakau. 21.15: Literaturstunde. 22: Die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Donnerstag, 12.10: Vortrag. 12.35: Konzert der Warschauer Philharmonie. 15.10: Vorträge 16.15: Kindersunde, übertragen aus Krakau. 17: „Zwischen Büchern“. 17.55: Kammermusik. 19.10: Vortrag. 20: Abendkonzert (Italienische Musik). 21.50: Übertragung aus Wilna. 22.30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4.

Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Ober- und Tagesnachrichten. 12.20-12.55: Konzert für Versuch und für die Funkindustrie auf Schallplatten. *) 12.55 bis 13.06: Neuester Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45-14.35: Konzert für Versuch und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung. *) 15.20-15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.30-24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesienschen Funkstunde A-G.

Donnerstag, den 21. März, 10.30: Schulfunk. 15.35: Stunde mit Büchern. 16: Jugendstunde. 16.30: Übertragung aus dem Kaffee „Goldene Krone“ Breslau: Unterhaltungsmusik. 17.50: Nichtiges Sprechen, wirksame Rede. 18.15: Abt. Tanzfunk. 18.40: Übertragung aus Gleiwitz: Abt. Musik. 19.10: Wetterbericht. 19.10: Stunde der Arbeit. 19.35: Englische Lektüre. 20: Übertragung aus dem Plenarsaal des Reichstages Berlin: Öffentliche Rundgebung zum ersten Deutschen Tag des Buches. 21.30: Original-Kompositionen für Salon-Orchester von S. S. Clemens. 22: Die Abendberichte. 22.30 bis 24: Tanzmusik.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Nikolai. Am Sonntag, den 24. März d. J., nachmittags 4 1/2 Uhr, findet im Lokal Freundschaft ein Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt. Referent Genosse Dr. Bloch. Thema: Vom Urtier zum Menschen. Alle Genossen, Genossinnen und Gewerkschaftler werden ersucht, reiflich zu erscheinen. Um 4 Uhr Mitgliederversammlung. Alle Bücher der Bibliothek des B. f. A. sind mitzubringen.

Veranstaltungskalender

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Am Sonntag, den 24. März 1929, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus Krol. Huta, 3. Maja 6, eine wichtige Bundessor-Rundstimmung mit dem Ausschluß statt. Da wichtige Besprechungen stattfinden, wird um pünktliches und vollständiges Erscheinen ersucht. Näheres im Rundschreiben.

Aktion, Kinderfreunde Kattowicz!

Die Wädel treffen sich am Mittwoch, abends 6 Uhr, im Zimmer 26. Freundschaft.

Groß-Kattowicz. Mitgliederversammlung. Am 22. März, abends 7 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. aller Distrikte statt. Die Genossen und Genossinnen werden um vollständiges Erscheinen ersucht, da wichtige Beschlüsse gefaßt werden müssen.

Bismarckhütte. (Aktion, Vorstände der D. S. A. P. und der Freien Gewerkschaften!) Am Mittwoch, den 20. d. Mts., finden sich die Vorstände der D. S. A. P. und der Freien Gewerkschaften mit den Vorständen der P. P. S. und den poln. Klassengewerkschaften zwecks wichtiger Besprechungen abds. 6 Uhr bei Kuznik zusammen. Vollständiges Erscheinen ist daher erwünscht.

Bismarckhütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 24. März, vormittags 10 Uhr, findet in unserem neuen Versammlungsortal „Pod Strzechom“ die fällige Mitgliederversammlung statt. Kollegen erscheinen vollständig!

Friedenshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Freitag, den 22. März, nachm. um 4 Uhr, findet bei Schmitz eine Mitgliederversammlung statt. Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen, ist reifliches Erscheinen der Mitglieder notwendig.

Siemianowicz. (Ortsausschuß.) Die Generalversammlung des Ortsausschusses findet am Sonntag, den 24. d. Mts., vormittags 9 Uhr, im Büro des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt.

Beiers Mode-Führer
mit Schnittbogen
der 20 der wichtigsten Schnitt enthält
Weder 2 Bände
Band I Damenkleidung
Band II Jungmädchen- und Kinderkleidung
Überall zu haben, auch unter Nachnahme
Verlag Otto Beier, Leipzig, 2

Persil
kalt auflösen!

Gebrauchen Sie Persil allein und ohne Zusatz! Es wird in kaltem Wasser aufgelöst, die Wäsche kommt in die kalte Lauge und wird einmal gekocht. — Das ist die richtige Art zu waschen! Versuchen Sie es nur ein einziges Mal — Sie gehen nie mehr davon ab!

Werbet ständig neue Leser für den „Volkswille“!

Das beste Gewürz
für Milch- und Mehlspeisen, Saucen, Kakao, Tee, Puddings, Kuchen, Torten, Eis und als Zusatz zu solchen eingemachten Früchten, die nureinschwaches Aroma haben, wie z. B. Apfelgelee, Marmelade etc. ist
Dr. Oetker's Vanillin-Zucker
Hiermit kann man den Speisen und Getränken auf die einfachste Weise den feinen Vanillengeschmack und das köstliche Vanille-Aroma geben. Vielfach wird nun sog. Vanillin-Zucker zu vielleicht etwas billigerem Preise angeboten, der jedoch einen so geringen Vanillin-Gehalt hat, daß Geschmack und Aroma schon beim Lagern in den Geschäften sich verflüchtigt hat.
Man achte daher beim Einkauf darauf, daß man nur **Dr. Oetker's Fabrikate** mit der Schutzmarke „Oetker's Melkopf“ erhält.

Was sagen die Schrift über Obermeyer's Weibsal zur Anwendung bei **Junber-Tripf**
Junber-Tripf
U. a. durch Dr. Dr. med. Ed. H. Dieckhoff hat sich in den angegebene Fällen bewährt. Zur Nacht damit eine 4. Ber. a. Creme beibringen zu empfehlen. In Baden in allen Apo. versch. Drogerien und Pharmazien.

Von Rheuma, Gicht, Kopfschmerzen, Ischias und Hexenschuh
sowie auch von Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, Influenza, Grippe und Nervenbeschwerden befreit man sich durch das hervorragend bewährte Logal. Die Logal-Tabletten scheiden die Harnsäure aus und gehen direkt zur Wurzel des Übels. Logal wird von vielen Ärzten und Kliniken in Europa empfohlen. Es hinterläßt keine schädlichen Nebenwirkungen. Die Schmerzen werden sofort behoben und auch bei Schlaflosigkeit wirkt Logal vorzüglich. In all. Apoth.
Best 4% Acid. acat. salic., 0.006% Chinin, 12.5% Natrium ad 100 Amyl.

An den Vorstand
Wir drucken nicht nur Kunstdrucke, Formulare usw. für Industrie und Private in bekannter Güte, unsere besondere Sorgfalt gilt auch der eleganten Ausstattung von Vereinsdrucksachen jeder Art. Ihre Briefbogen, Mitgliedskarten, Einladungen usw. sollen den Leser auf den ersten Blick hin schon für Ihren Verein einnehmen. Wünschen Sie das, dann machen Sie auch einmal einen Versuch mit unserer Druckerei und Sie werden uns stets für die Herstellung Ihrer Drucksachen in Anspruch nehmen. Rufen Sie uns an und wir senden Ihnen sofort einen Vertreter.
„VITA“ naklad drukarski
KATOWICE ul. Kościuszki 29
Telefon 2097